

# Nellys Millionen.

Ein fröhlicher Roman von Wilhelm Geiger.

(3. Fortsetzung.)

Nach zwei Tagen reiste Nelly mit ihrer Tante ab. Der Pastor hatte mit dem jungen Mädchen noch eine kurze Unterredung. Er gab ihr die besten Wünsche für die Zukunft mit. Nach einigen Jahren sagte er dann noch, er hoffe, sie würde mit der Tante, ihrer neuen Beschützerin, gut auskommen, sollte sie mit ihr über eine mögliche Lebensfrage uneins sein, so wolle sie sich an den Vormund wenden, der ihr rechtlicher Beschützer und Berater sei. Und für den Fall gab er ihr dessen Adresse mit.

Der Abschied fiel dem jungen Mädchen schwerer, als sie gedacht. Denn ein unklarer Gefühl sagte ihr, daß sie so bald nicht wiedersehen würde. Am Vorabend ging sie noch einmal durch den weiten Garten auf die Landstraße und zur Saale hinunter. In diesem kleinen Umland hatte sich bis jetzt ihr Leben abgepflegt. Und am glücklichsten war die Jugendzeit gewesen, als sie in einem Sommergarten mit ihrem Gelehrten Peter die geheimnisvollen Spiele getrieben hatte voll Einfalt und Plausheit.

Heute an diesem schmerzlichen Winterabend waren all die frühlichen Stunden im Schnee begraben. Der Grasfänger auf dem Baum vor dem weissen Laufen hat verblüht. Die sonst so glühende, grüne Saale wirkt jetzt gurgelnd über schwarzen Felsen, und wo früher Badegäste auf weissen Kieseln getrippelt waren, hockten nun unheimliche Raben. Hüben und drüben die Ufer aber, die gelümmelten Weiden, die moegenden Kornfelder lagen alle in einfarbigem Weiß gehüllt, und alle Schönheit der Farben hatte die winterliche Blässe verliert.

Traurig blickte das junge Mädchen umher. Auch in ihrem Herzen hatten die Jahre des einfarbig einsamen Lebens über die fröhliche, bunte Jugendzeit graue Schleiher gedekt. Aber darunter lebten doch immer noch die Erinnerungen. . . Und als dann die Sonne unter den schweren Wolkenmassen hervorbrach, mit einem Male die ganze Landschaft in atembare Luft tauchend, da leuchtete auch der leuchtende Muth wieder in Nellys leichtbeweglichen Herz zurück. Dortin, wo die Sonne schien, mit heiterem Glanz, ging jetzt auch ihre Fahrt. Dort würde sie den alten Freund wiederfinden und die neue Fröhlichkeit!

### V.

Dort, wo im Südosten der Gentersee eine stolze Ausbuchtung bildet, und die hohen Alpenrisen mit neugierigen Gesichtern näher zusammentreten zu einer Schutzwand gegen den Nordwind, liegt zwischen dem blauen Wasser und dem steilen Uferbergen jenes blühende Fiedchen Erde, das man Montreux nennt. Eigentlich ist es nur eine einzige lange, schmale Straße, deren eine Seite prächtige Palastbauten der Hotels und deren andere nicht minder prächtige Läden einfaßt. Diese Straße gleicht einem Stützwerk des elegantesten Paris. Von den Damen, die hier promenieren, darf man getrost annehmen, daß sie dreimal täglich ihre Toilette wechseln. Von den Herren, deren Gesichter den Stempel edelster Vangeweibe tragen, kann man nicht genug behaupten, daß sie sämtlich viel ausgehen.

In dieser schmalen Straße raucht die Seite, klumpert das Gold und gähnt die Seite des Feinsins. Die glänzenden Schaulustler sind mit lautenberlei Schall gefüllt, die ebenso entbehrlich als theuer find. Kurzum es ist eine Welt des Reichthums, des Luxus und des schönen Scheines.

Der prächtige Eingangsbüch seines Hotels „Millefleurs“ stand Jean und ließ sich die junge Februarin auf seinen kalten Kopf scheinen. Er war der Obersteiner von „Millefleurs“, nahm aber eigentlich die Stellung des führenden Directors ein und hörte es auch gern, wenn man ihn so nannte. Wenn man ihn so sah mit seinem ausdruckslosen, milben Gesicht, dem barlosen, eingefallenen Mund, den halbgeschlossenen Augenlidern, so mochte er den Eindruck eines Schlafenden. Aber in seinen Ohren, die wie enorme Schalltrichter vom Kopfe abstanden, hing jeder Ton des viestimmig rumorenden Nachmittagsgeräus.

Mit dem linken Ohr vernahm er ganz genau, was hinter ihm der Liftjunge und der Piccolo im Treppenhause miteinander flüsteren. Der Liftjunge sollte der Josephine, dem Zimmermädchen im vierten Stock, einen Liebesbrief vom Piccolo auszubringen, und dieser sollte ihm zum Lohn dafür eine Pakete schieben.

„High price“, sagte er latonisch zu seiner Gattin, und die beiden wanderten im Gebränge weiter.

Raum hatte diese den Rücken gefehrt, da drehte auch Jean sich um, sprang auf die nachsahenden Jungen los, packte den kleinen grünen beim Halsstragen, den winzigen schwarzen bei den Frackknöpfen und schlug ihre Köpfe zusammen, daß sie wie zwei Zinnscheiben klirrten. „Ich will euch Pfaffen, Paketen stellen, ihr Wolfen!“ schrie er. „Das Leder wird man euch verschlen, euch Fressfäden!“

In diesem Augenblick trat ein verspäteter Gast aus dem Speiseaal, und die drei Ranben plötzlich da, als sei

nicht gesehen. Der grüne Junge hielt dienstfertig die Hand am Liftseil, der Piccolo schlich sich mit einer Gezwerte unter Arm davon, und Jean hatte wieder die müde ausdruckslose Miene eines Menschen angenommen, der nichts sieht, nichts hört und von nichts weiß.

Dann trat er auf die Freitreppe, um von neuem das Weltgetriebe in seinen großen Schalltrichtern aufzufangen. Der Hotelomnibus rasselte gerade heran. Obendrauf die großen Koffer machten keinen schlechten Eindruck und ließen auf ganz respectable Nummern schließen. Als aber die Insassen ausstiegen, war Jean ziemlich enttäuscht. „Deutsche alle Dame mit Bedienung.“

Doch sein Signalement stimmte nicht ganz. Die beiden Reisenden waren Nelly von Wacht und Fräulein Joffe. Tante Zita stieg zunächst aus und radebrachte:

„Je desiré une chambre avec deux lits. Mais non trop chère.“

„Zimmer mit zwei Betten haben wir leider nicht mehr. Wenn Madame ein Zimmer für sich wünschen, der Zofe helfe ich.“

„Das Kind ist meine Nichte“, unterbrach die Tante ihn, während Nelly vor Zorn erblühte.

„Je vous demande pardon, mademoiselle“, sagte Jean, der, wenn er zu Deutschen höflich war, stets Französisch sprach. „Ich wollte sagen, daß ich Ihnen und der jungen Dame zwei hübsche Zimmer im vierten Stock geben könnte.“

„Sind Sie auch nicht zu teuer? Wir sind nämlich keine Luxusreisenden, sondern meine Nichte ist nur zu ihrer Erholung hier.“

„Es sind die billigsten, die wir haben.“

„Ach, dann ist es gut“, seufzte die alte Dame von Herzen erleichtert.

„96, 97!“ schrie Jean dem Liftjungen zu, und die beiden traten nun eine Himmelfahrt bis unter das schräge Dach des Hotels an.

„Schöne Bagage!“ brummte der Herr Director. „Die Junge fehlt aus, als hätte sie keinen Sous im Portemonnaie.“

Und damit hatte er nicht so unrecht. Denn Nellys Vermögen bestand aus baren zwei Groschen, die sie noch von Kaufe der Bekleid. Auf der Reise hatte die sparsame Tante ihr keinen Pfennig in die Hand gegeben.

Nelly von Wacht hatte also die Klust überbrungen, die Kirchhofel von der Welt trennte. Aber die Welt schaute ganz anders aus, als sie geträumt.

Die lange Fahrt über München und den Bodensee hatten die beiden nach Tantes Ansicht in Gesellschaft von lauter Tafelbesuchern, Falschmüngern und anderem Gaunerpad zurückgelegt.

Das Hotel, in dem sie absteigen, war Fräulein Felsche von einer Freundin, die vor zwanzig Jahren darin gewohnt, empfohlen worden. Aber Millefleurs, vor zwanzig Jahren ein bescheidenes Boardinghouse, das mit seiner Wobnerschaft von bescheidenen und jungen Damen halb einem Altwelberpittel, halb einem Badfischpensonat gleich, war inzwischen zu einem fashionablen Luxushotel umgebaut worden, in dem alle möglichen europäischen Gäste sich verewinten und französisch mit englischen Chic weitverbreitet.

Als nach einer halben Stunde der Gong dröhnte und die Gäste zur Table d'hôte rief, überlegte Nelly, welches Kleid sie anziehen sollte. Die Auswahl war nicht so schwer. Denn außer dem Vorkleid zur Reise befand sie nur noch das schwarzwollene Staatskleid. Dies Kleid war ein Meisterwerk der Kirchhofel Schneiderin gewesen. Und wenn sie Sonntags damit zur Kirche ging, so hatten alle Bauernweiber sie mit Bewunderung betrachtet. Ueberhaupt war sie die beste Dame gewesen — in Kirchhofel.

Aber zehn Meilen hinter Kirchhofel schaute alles anders aus. Das hatte Nelly bitter gemerkt. Als sie die erste Nacht in einem Hotel logirt hatten, brachte ihnen am nächsten Morgen der Hausknecht ihr Gepäck zum Zug und stellte sich damit vor einem Coupé dritter Klasse auf. Und als ihm die Tante dann voll bescheidener Würde erklärte, sie führen zweiter, da machte er ein bunnes Gesicht und betrachtete Nelly mit ganz wunderlichen Blicken. Während der Fahrt fing diese sich selbst auch mit argwöhnlichen Augen zu mustern an, und sie weiter sie kamen, von Station zu Station, je mehr fremde Toiletten sie erblickte, desto argwöhnlicher fand sie ihre eigene. Wahrhaftig, es war kein Stolz mehr auf daran, weder der Gut mit dem Gänsefüßel, noch das plumpe Vorkleid, noch die Stiefel, die für den Fall eines Schmutzwetters zu Hause tüchtig geschmiert waren.

Nun war Nelly durchaus keines neier überflüssigen Geschöpfe, die noch dandbar sind, wenn man sie in die Erde schießt, und die dort ihr Lebelang nicht viel anderes thun als Stimpfle friden. In ihrem Kopf schäumten die Lebenslust der Mutter und der Stolz des Vaters, außerdem aber hatte sie noch ein bißchen Verstand mehr mitbekommen als ihre beiden Eltern zusammen.

Dazu war sie sehr hübsch. Keine junonische Schönheit, daß sie auch in Lumpen durch ihren königlichen Wuchs Bewunderung erregt hätte. Aber an ihrem kleinen Körper war alles wie bei einem Feinsinnlichen aufwärts gerichtete Gefühl und ausgearbeitet. Ihr Gesicht mit dem wohlgeformten Haar, den lebhaften blauen Augen, über die wie mit japanischen Pinsel die coctischen Brauen geschwungen waren, mit der wunderbaren zarten nicht die leichteste Linienzeit verbar, war voll Lebhaftigkeit und Plausheit.

Aber dieses vornehm und zielliche Bild hatte nur in einem reichen Rahmen. Und all die Luxuslügen in Montreux mit den hinterstehenden Toiletten, den bizarren Pariser Modellsitten, die

den Stipfel des Chic darstellten, den winzigen Stiefeln von Handschuhleder, mit der garten Battiststoffe, die für Prinzessinnen auf der Erbe gemacht zu sein scheint, mit den umbergestreuten Gelfeinen und Diamanten — dieser ganze aufgeputzte Schah an Schmutz hätte keine würdigere Trägerin finden können als dies kleine Mädchen vom Lande, das im Jugendparadies seiner achtzehn Jahre selbst das reizendste Kunstwerk der Natur war.

Anstatt all dieser schönen Dinge aber lag vor Nelly jenes Wohlleid ausgebreitet, von dessen Stoff der Frabritant behauptet hatte, er könne strapazirt werden, soviel er wolle, ohne zu zerreißen, eigne sich deshalb auch für Kranenansüge.

„Das Gott erbarm!“ dachte Nelly ganz bei sich. Wenn das Leben wirklich ein Jammerthal ist, wie Tante Zita immer sagte, könnte man ja kein passenderes Pilgergewand anlegen. Aber ich habe eine andere Meinung vom Leben.“

Seufzend schlüpfte sie hinein. Dann zog sie Schuhe an. Die frisch geschmierten gingen heut Abend unmöglich. Außerdem hatte sie noch ein zweites Paar. Auch recht aber und doppelt so schön, daß man mit ihnen getöse Wege durchwaten konnte. Diese waren nicht geschmiert, trarnten dafür aber ganz fröhlich.

So gerüstet wartete Nelly ziemlich schweren Herzens auf ihre Tante, die sich mit Aufbietung aller Kräfte noch in ihr Schwarzwollenswanne wängte.

Unterbreifen verarmelten sich die Gäste schon im Speiseaal. Jean stand wie der Oberleitende eines tagtäglich sich gleich abregelnden Schaulusters auf der Spitze seiner besetzten Schaar und inspizierte die Bühne.

Dann traten die Schaulustler auf. Erste Nummern und Nummern niedriger Ranges. Die Herren spielten meist die Rolle mitgenommener Lebemänner, die Damen verblühter Schönheiten in pompophalen Toiletten.

Doch waren auch wirklich schöne Frauen darunter. An Glanz übertraf alle Frau Rose, eine üppige Modedame, leicht geschmiert, das prachtvolle schwarze Haar durch Eblanons noch bereichert. Täglich brannte sie ein neues Feuerwerk von Seide, Sammet und Spitzen ab. Die Herren waren alle benarrt in sie. Von ihrem Mann, dem sein Beruf in Berlin zurückließ, muntelte man, er habe Verbindung mit den höchsten Kreisen. Doch etwas Näheres wußte Niemand.

Ihr Nachbar und augenblicklicher Kurmader war Lieutenant von Kaldorbo, ein junger Officier aus einer kleinen preußischen Garnison. Er war nach Montreux gekommen, weil seine schwindkräftige Mutter, die in einer billigen Pension zweiten Ranges hinstochte, ihn telegraphisch an ihr Kranenbett hatte rufen lassen. Doch als er ankam, war sie schon gestorben. Er begrub sie auf dem traurigen Friedhof von Glarens, und als er zwei Tage später abreisen wollte, lernte er zufällig Frau Rose kennen. Sie sah ihn an, und er war besetzt — so besetzt, daß er ihr entgegen alles opferte, seine Lebensleistung und selbst sein Gewissen. Ihre großstädtische Vornehmheit hatte ihn noch mehr gelendet als ihre Schönheit, und statt nach Hause zu reifen, verlängerte er seinen Urlaub, machte Schulden und seufzte erfolglos aber hoffnungsvoll zu den Füßen der stolzen Frau.

Nach diesem Paar kamen andere herein. Sehr viele Franzosen, Russen, wenig Engländer.

Dann tauchte auch die kurzhaarige Armenierin auf, deren Namen niemand behaltend konnte. Nach jeder Mahlzeit trat sie her, verankt in einen tiefen Schlaf und konnte dann von ihrer Begleiterin nur mühsam in den Verstand gebracht werden. Niemand des betäubenden Geruchs wollte wegen neben ihr sitzen, und eine Zeitlang war der Stuhl zu ihrer Rechten frei geblieben. Nun sah ein fertulicher Mann darauf, der sich aus dem bißchen Verstand wahrhaftig nichts machte, eine ziemlich dunkle Persönlichkeit, die den Blick daneben eingekommen, hatte sich auch von ihm wegsehen lassen, „pousiul“ murrete er, „pousiul“ murrete er, „pousiul“ murrete er.

„Das ist ein cochon“, wie sie sagt. Er gab wirklich sehr unanständig, und man mußte täglich den Umkreis seines Zellers mit einer neuen Serviette bedecken. „eine solide Nummer.“

Wem in Arm mit seinem Freund, dem dicken Refendard Schmitz, der sich in Montreux von seinen Schulden und einem Magenleiden, zugezogen durch einige Bettelrollen hier zu viel erhalten wollte, trat der Maler René Wacht ein. Dieser Ungar war einer der Matadore der Gesellschaft. In der ganzen Welt herumgekommen, sah er an den Höhen, in Sportkreisen, in der Finanzwelt überall gleich bekannt. Und er rühmte sich seiner Verbindungen mit der Unterweltigkeit eines Weinreisenden. Es gab nichts auf der Welt, das sein blagelbes Gesicht hätte aus der Fassung bringen können. Er bewachte immer die feiner einfalligen Stellung als Jachtsteler in Fiesch und Blut übergegangen war.

Als René Wacht neben seinem Platz zwei neue Gedebe sah, fragte er den Director, wer angetommen sei?

„Zwei Damen.“

„Zaunen sie was?“

„Jean zuchte die Wachtel.“

„Hüßlich, jung, alt, reich, wie sind sie denn?“

„Das müssen Sie selbst sehen“, antwortete der Director.

René Wacht pflegte die Gäste des Hotels zu porträtieren. Das heißt, er reißt ihnen sehr viele Schöne über ihre Gesichter vor, hat sie um einige Sitzungen und hat so, als male er sie nur aus künstlerischem Interesse. Hingetober aber schickte er ihnen das Bild mit der gezeichneten Rechnung.

Gespamnt wartete er nun auf die neuen Gäste, doch einstellten kamen diese nicht.

Unterbreifen hatte sich schon fast die ganze Gesellschaft verarmelt. Neben wackligen Herren sahen noch einige Damen in dampfenden Toiletten, die Frischheit, die wie ausgefahrene Landstrecken von tiefen Furchen durchzogen waren, übermächtig mit Pulver betreut und mit Schmutz behangen.

„Jean gab das Glodenzigein. Die besetzten Jünglinge schlürften auf ihren Filzstößen durch den Saal und reichten die Suppe. Die Teller leerten sich. Das Gespräch kam noch nicht recht in Gang. Man blinnte gelangweilt um sich, munterte sich gegenseitig, durchschlug das Menü, inspizierte die von gestern zurückgestellte Flasche Wein, oder ein Keller auch nichts herausgetrunten, äugelte nach den üppigen Studiquanten, die in halberbäuer Arbeit von der Rede herabschwebten und ihre vollstimmigen Leiber in den blühenden Büchern der benutzlichen Zulfressen badeiten. Der Herr Präsident fuhr sich schon in den Zähnen herum und pulste den Jachtstocher am Tischsuch ab. Ein Engländer gähnte und steckte dann zuerst seine Familie, dann die ganze Gesellschaft an — da öffnete sich die Thür, und ein merkwürdig inadernder Ton, ein Ton, als wenn ein Garbettrassier im Reiterstiefeln, aber auf den Beinen, in den Saal trat, wurde gehört.“

„Alles blide noch der Thür hin. In würdiger Gelfenheit trat Tante Zita in den Saal. Ihre Unruhe verbar sie unter einem Vaheln, das wie die festigen Stimmrollen aus ihrem Gesicht seffeltete zu sein schien.“

Hinter ihr kam Nelly. Gedendet von dem hellen Licht, von den schreibenden Toiletten, hatte sie die Augen niedergeschlagen. In diesem Augenblick war sie die Schühlerheit selbst. Ihr angestrichenes Gesicht, ihr zieliches Fröhchen, das sich unter dem schwarzen Kleid förmlich verlor, schien zu sagen: „Schauen Sie mich nur nicht an!“

Ihre Stiefel aber machten knack, knack, als wenn sie über lauter Knallereien spazierte — und wie auf Commando sprang sie alles nach ihr um.

Ihr biße Gesellschaft, die an alle Tollheiten des Luxus, an alle Extrabegangen der Mode gewöhnt war, hatte die Dürftigkeit der kleinen Landpomerange etwas überwältigend komischer.

Nelly fühlte, wie sie von den Logen durchbohrt wurde, wie man lächelte, flüsterte, die Augen auftrug und sich anließ. Es war ein förmliches Spektakellaufen durch den langen Saal.

Ihr Nachbar Rene Wacht warf dem Director wühende Blicke zu und drehte martialisch seinen a la Kaiser Wilhelm gebannten Schnurrbart. Sein Freund, der Refendard Schmitz, blingelte ihn aus seinen kleinen Augen lüßig an, als wenn er sagen wollte: Ein schöner Herzeinfall!

Als die beiden Zupfgetkommenen ihre Suppe verzehrten, hatten, trat Jean hinter sie und reichte Tante Zita die Weinlente.

Diese aber sagte: „Merci! Danke sehr! Wir trinken Wasser.“

„Apollinaris, Eau gazeuse, Vittoria, Soppion?“ leierte Jean.

Dem alten Fräulein aber war dies Alles noch nicht recht, sondern sie verlangte: „Einfaches Brunnwasser.“

„Brunnenwasser?“ fragte Jean und richtete vor Erkennen seines Ohren tief. „Brunnenwasser . . . das führen wir nicht, Madame. Da müßte ich erst sechs Stunden weit in die Berge schiden.“

„Der Wasserleitungswasser“, versetzte die Tante kleinlaut.

„Sol . . . Sol . . . Wasser — leitungs — wasser! Hier Madame.“

Damit langte er über den Tisch und stellte vor den Damen eine Karaffe hin. Im Weitergehen aber brumnte er: „Mistable Bande!“

Die Gäste, die seine großartigen Bewegungen gesehen hatten, lächelten und dachten im Stillen dasselbe. Nelly aber schämte sich in tiefster Seele. Ohne Veranlassung als sie die sieben Gänge des Menüs ab. Sie war froh, als man endlich die Tafel aufhob.

Nach Tisch machten die Weiden noch eine kleine Promenade am See entlang. Aber weder das im Abendlauf schimmernde Wasser, auf dem Wäden sich mit hellem Geselch tummelten, noch der hellere Himmel, der im letzten Glanz der verblühenden Sonne all seine Farbenpracht spielen ließ, noch im ersten Vorfrühling knospenden Ufer konnten sie fröhlich stimmen, denn dieser ganz fröhliche Glanz ringum hob ihre eigene Unselbstigkeit nur noch greller hervor. Traurig lebte sie mit ihrer Tante in's Hotel zurück und verschwand im Zimmer No. 96, das so eine No. 0 war. Sie zog sich aus, um sich schlafen zu legen. Aber als sie das Kleid abgestreift hatte, fühlte sie den Kopf in die Hand und dachte nach.

Sie dachte an die Leute, mit denen sie zu Tisch gessen, an die Blide, mit denen sie geemultert, an alles, was sie ausgefallen hatte — dann machte sie einen langen Schritt unter die ganze Gesellschaft und sagte bei sich: „Arme Welt find mit Heber.“

Sie betrachtete ihre zielliche Gestalt, die in dem reinen Fräuleinröckchen noch zierlicher ausah. Weich Gott, ich muß mich bißchen finden, aber ich kann mich nicht so häßlich finden,“ dachte sie und ließ ihr Haar in langen Ringeln auf die Schultern fallen, um es zur Nacht durchzukämmen.

Da fiel ihr Blick auf das schwarze Kleid, und es kam förmlich ein heiliger Jom über sie.

„Das istelbste Kleid ist Schuld daran, daß mich die Leute auslachen. Mit solchem Stoff kann eine Weibmagd sich schön machen, aber nicht ich. Meine Mutter wird auch wohl nicht solche Kleider getragen haben. Ich zeige mich nicht einmal damit im Speiseaal. Was es kosten, was es will, und ich theure, desto besser, ich werde der Tante ein neues abtrogen.“

Dann blickte sie durch's Schließloch und bemerkte, wie Tante Zita in

Bett liegend ein großes Buch umblätterte. Auf dem Nachttischchen stand ein Wasserglas, in dem etwas Unbedeutendes schwamm. Davor lag mit geöffnetem Deckel eine Schnupftabakdose. Das war sozusagen der Revolver der suchtsamen Dame. Den mit gerühstem Pfeffer gewürzten Tabak wollte sie dem Einbrecher, der über lang oder lang mal kommen würde, in die Augen streuen.

„Aha“, sagte Nelly bei sich, „Tante wack also noch und studirt die Bibel. Hoffentlich hat sie Jesajas 61 aufgeschlagen, wo geschrieben steht: „Ich will ihr Schmutz für Asche, und Freudenlied für Traurigkeit, und schöne Kleider für ihren betäubten Geist geben.“

„Ohne anzuklopfen, schlüpfte sie leise ins Zimmer. Entsetzt fuhr die alte Dame in die Höhe und griff nach dem Tabakdose, doch als sie ihre Rechte bemerkte, schlug sie heftig die Bibel zu, auf der geschriebenen stand: Contobuch. Ihr Kopf wackelte unter der weichen Nachtklaube hin und her; ohne ein Wort zu sagen, starrte sie das junge Mädchen an.

Nelly schlug verächtlich die Augen nieder und erklärte ihr Begehren. Sie sprach recht einsiedelmäßig, mischte manchmal „liebes Antchen“ unter ihre Rede und wartete gespannt darauf, daß die alte Dame sie unterbreche.

Aber diese sprach kein Wort. Nur die Hände stredte sie weit aus. „Is wenn sie sagen wollte: „Ginaw, hin aus mit Dir, Verführerin!“ dazu loß ihr Kopf nach allen Seiten wie eine Wetterfahne, mit der die Winde spielen.“

Keine Antwort kam. Nelly war ganz verwundert. Sie wollte schon sagen:

„Liebe Tante, laß Dir doch nicht den Verstand stülle stehen, hab lieber den Kopf stülle, das wäre geschickter.“

Da fiel ihr Blick auf das Wasserglas, das hinter der Tabakdose stand. Was schwanne denn da drin? Wie sah denn das aus? Das waren ja Tantes Zähne!

Und mit einem Male begriff Nelly, warum dieser Mund, der sonst immer von weissen Reden überfloss, jetzt plötzlich stumm war, Tante hatte falsche Zähne!

Sie furchtbare Schandenreue ergriff sie. Sie läte am liebsten aufspringen, durch alle Gänge und alle Zimmer rasen und dazu jenen mögen: „Meine Tante hat falsche Zähne! Meine Tante hat falsche Zähne!“

Aber die alte Jungfer hatte mit entsetzter Angst, als wäre sie beim größten Verbrechen erkap worden, den Blick auf das übermächtige Mädchen gebannt. Ihr Mund lallte nur ein kaum verständliches: „Si — naus! Si — naus!“

Da sprang Nelly auf, brüchte geschwind einen Fuß auf die Tischplatte und lief davon.

Doch als sie sich tief unter die Bettdecke verdröhen wollte, plätschte sie heraus. Sie lachte, bis ihr Tränen in die Augen traten. Tante Zita hatte falsche Zähne! Das erschien ihr so komisch, daß sie darüber das schwarze Kleid, die Montreuxer Table d'hôte und überhaupt allen Mergel vergaß und mit dem fröhlichsten Lächeln einstufte.

### VI.

Der Frühling flieg über die stüllichen Berge und schmelzte mit seinen schönsten Blumen die Ufer des blauen Sees. Von klarer Himmel schien die Sonne, sie leuchtete tief in die bunten Fergentammen der Menschen, daß selbst in den verstaubtesten Winteln etwas Fröhlichkeit glänzte.

Aber Nelly war nicht fröhlich. Ihr Gemüth schwante zwischen Jom und Traurigkeit.

Wenn sie zornig war, trippelte sie mit kurzen geschwunden Reiterstiefeln — dieser Gang war ein Erbteil ihres Vaters — im Garten oder in No. 96 auf und ab, baute ihre kleinen Füße und schmiebete nachlässig gegen ihre Weiblicher. Gegen die Hotelgäste, die sie als Luft betrachteten, gegen die Keller, die an ihr Unverschämtheit verwollkommenen, und am allermeisten gegen ihre Tante.

Ihre Gedanken über Fräulein Felsche waren gewöhnlich nicht sehr lebendig, bis, aber sie waren natürlich.

Eine unglückliche Erzieherin konnte es nicht geben. Wenn das junge Mädchen lachte oder fröhlich war, dann kam diese gleich mit ihrer moralischen Gelftanne und übertraufte sie mit einem Effigianismus von guten Lehren, Demuth, Bescheidenheit, Sparfamkeit, Sparfamkeit an allen Eten, in allen Formen, bei jeder Gelegenheit, das war für die alte Jungfer der Inbegriff des Lebens.

Wenn am Schluß die Tante fragte: „Dast du auch alles zu Herzen genommen?“ so antwortete Nelly: „Ja!“ Innerlich aber dachte sie: „Ich habe mir zu Herzen genommen, was gerade Gegenheit zu thun von allem, was die Erzieherin mir sagt.“

Ihr reiches Haar küßelte sich dagegen, jeden Wennig küßelte herumum Portemonnaie zu fieden. Sie hielt es für sehr unanständig, eine halbe Stunde lang mit dem Prospektentischer zu fesseln, ihm am Ende der Fahrt als Trinkgeld einen Kupferjens in die Hand zu brüden und sich dann eiligt zu empfehlen. Sie ging nicht gern an Krüppeln und Bettlern vorbei, weil ihre Tante in Leipzig Mitglied des „Berens gegen Armut und Reitelte“ war. Was in allem war sie nicht sehr erbauet von ihrer Tante, und ihre Liebe zu der alten Dame gleich einem tauben Nuckern, der, auf einen Pfaffen geworfen, sich dann freilich nicht viel Geredisches entwickeln kann.

Wenn Nelly so auf und ab trippelte, tauchten oft seltsame Vorstellungen in ihr auf.

Sie bildete sich ein, daß ein reicher Onkel aus Amerika ihr sein Vermögen vermache, oder daß sie plötzlich das

große Loos gewönne. Und dann — wenn die Geld hatte — dann sollte es ihr durch die Finger fliegen, heidi! Sie wurde gewöhnlich übermächtig zur Verschwendung beangelt. Aber das zwinge Reiben der Sparfamkeit und der ihr ausgezogene Geiz bildeten den Gang dazu am besten aus. Wie ein Jungferger sich nach nichts mehr sehnt, als sich mal grünlich satt zu essen, wonniglich sich den Magen zu verderben, so wurde es mit der Zeit ihre liebste Vorstellung, in einen großen Geldebeutel hineinzulangen und die Kaiser umberzustrauen wie Hädel und Spreu.

Reichthum schien ihr als der Inbegriff des Glückes, und glänzenden Aufstretzen die Erfüllung aller Sehnsücht. In ihrem Mädchenkopf stapelten Kleider und Hüte, die sie für kommende Fälle ausgesetzt, und der ganze wühlige Eitelkeitsmarkt sah an wie ihr dem schönsten Montreuxer Modemagazin.

Wenn sie sich aber eine Zeitlang in solchen Vorstellungen getummelt hatte, kam sie schließlich doch zur Vernunft und sagte: „Was bist das alles! Ich bin arm und muß mich daren finden. Früher war ich auch arm und glücklich, und viele Hunderte sind es ebenso wie ich. Mein Unglück ist, daß ich hier in diesem Hotel bin, wo ich nicht gehöre, und daß ich mit von meiner Tante alles gefahren lassen muß. Das Geschickste wäre, ich finge mein Leben auf eigene Faust an.“

Sie machte sich mit dem Gedanken vertraut, Gouvernante zu werden, und sie lie in der „Tribüne de Geneve“ Besuche nach solchen Sachen, nach sie sich vor, dahin zu schreiben.

So schwärmten unvernünftige und vernünftige Gedanken in dem Kopf des achtzehnjährigen Mädchens. Die thürlichen Einfälle kamen sehr leicht herauf. Die vernünftigen Vorätze aber mußte sie erst mühsam zusammenbrauen, und wenn sie sie auch glücklich fertig brachte, so wurde es doch eine recht bittere Medizin. Denn immerhin war Nelly ein Kind ihrer Eltern und mehr zu betterem Lebensgenuß geschaffen als zu Entfagung und harter Arbeit.

Nichts ist ein betterer Nährboden für den Bacillus Ahe als ein kauriges Herz. Ohne es zu merken, hatte Nelly die schönste Reincultur gezogen. Denn das Ende aller Kämpfe und Pläne war der Wunsch: kann er doch nur käme!

Stundenlang konnte sie von ihm träumen.

Unter ihr planzten die stüllichen Wälden. In der Ferne erob sich das stültebunste Wälden des Dent du Midi, dessen weisse Schneefelder im hellen Sonnenglanz glitzten. Und am Ufer, als Wäldchen hinter dem Wälden und Palästen, lag in trauriger Schenheit mit Mauern, so wie man nur in eisernen Zeiten sie kannte, das Schloss Chillon, die berühmte Pflanzentort der Fremden.

Nellys Blick aber schweifte nach der anderen Seite hin, weit über den See in's Spiegel. Dort, wo er in unerhöhten Höhen mit dem blauen des Himmels fast verschwamm, am Reckgang dieses großen Hüllworns mühte Genf Genf. . . Und dort wohnte er, dem sie so sehr nachsichtig herbeiwünschte. Sie dachte an das Versprechen, das er ihr einst gegeben: „Wenn das Leben dir mal heiß that, dann ruff nur mich! Ich helfe dir.“

Ein heisses Verlangen überfiel sie, ganz weit hinauszufliegen und in die blaue Morgenluft den Armen und bedanktenen Stadt zu jenden: „Pater comm! Ich nehme mich nach, bitte!“

Aber er! Er hatte sie gewöhnlich vergesslen, daß sie mit ihrer Tante nach Montreux gingen. Doch jetzt war keine Antwort gegeben. Er mußte sie ganz und gar vergessen haben. Er trogte und wußte bitterem Mefch schaute sie hinauf. Was die Schönheit in ihren Hüften, die Pracht der Menschenhände und der Natur wünschte sie zum Ziel. Das ganze Montreux summte dem Hotel Millefleurs und all seinen Gästen konnte ihr gefahren bleiben.

Das Eine aber möchte ich, dachte sie und schlug mit ihrer kleinen Faust auf die Fensterbank. Jetzt müßt ich mit dem Peter unterm Appellbaum liegen, und er müste mir eine Geschichte erzählen!

Während dieser Zeit machte Tante Zita eine sehr erfreuliche Bekanntschaft.

Abends pflegte sie sich mit Nelly in den Salon zu setzen, um das Leipziger Tagesblatt zu lesen. Der kleine Raum war vollgepflegt wie eine Schiffskabine, die ihre Engländerinnen hatten, die ihre Anie oder zwei Millimeter Tischhöhe als Unterlage zu unbedulden Briefen benutzten.

So verbrachte als möglich faste das alte Fräulein ihr enormes Blatt auseinander und wollte sich gerade in die Familienangelegenheiten vertiefen, als sie sah, wie brüden auch eine Dame ihre Zeit wachst aufwachte. Doch die diese zu lesen begann, zog sie ihr Taschentuch hervor, um sich zu schmauchen. Es gab einen mächtigen Ton, wie von einer bestimmten Krompete.

Der ganze verschlafene Salon fuhr auf und blide auf die Musikanten, die mit schiefem Kopf die ein wacktes Häufchen Unglück dabach.

Tante Zita aber fühlte ihr Herz schlagen, und ihr Kopf fuhr lebhaft auf zu wackeln, denn die Zeitung dieser anderen war auch das Leipziger Tagesblatt!

Sie stieß ihre Rechte an und sagte leise: „Betrachte doch mal diese sympathische Dame!“

„Ja, sapperlot!“, dachte Nelly, „was ist denn das für 'ne alte Schanzlampe!“

(Fortsetzung folgt.)

— Wer liebt . . . Hast gesehen, wie verliebt er mich angehen hat? „Dast du nicht Deinen Brillanten gegolten?“

# Für die Küche.

Glühwein. In einem Pint Wasser lüme man sehr langsam eine halbe Loth 125 Gran ganzen Zimmet, die Schale eine Citrone und acht Gewürznelken. Hierzu gießt man zwei Flaschen guten Rosbhein hinzu, füllt das Ganze mit einem Pfund Südzucker und deckt den Glühwein fest zu. Nun stellt man den Topf in siedendes Wasser nur so lange, bis die Mischung zum Kochen kommen will, und leicht dielele dann durch. Servirt in der Zerrine, und wohl zudeckt bringt man ihn zu Tisch.

Rouladen von Kartoffeln. Man nimmt man ein Viertel Pfund Butter mit drei Eibottern und einem ganzen Ei schaumig gerührt hat, mischt man langsam ein halbes Pfund Zags zuvor gekochte, gefällte und geriebene, recht mehliche Kartoffeln, 2 Unzen Mehl, etwas Salz und gestohene Muskatblüthe hinzu. Auf einem mit Mehl bestreuten Brett formt man mit der Hand kleine gleichmäßige Rollen, trocknet ein leichtes Brühse aus Mehl. Extrakt einige Minuten, läßt sie gut abtropfen, legt sie auf eine Schüssel, bestreut sie mit geriebenem Parmesan, übergießt sie mit brauner Butter und giebt sie zum Mehl.

Spinaut. Der gut verlesene Spinaut wird in Salzwafer leicht getocht, auf ein Sieb gethan, mit kaltem Wasser überpfeilt und gut ausgebrüht, um darauf geriegt zu werden. Inbeß röstet man Mehl in Butter lichtbraun, verbräut dies mit heller Kräftbrühe zu sehr wider Sauce, giebt 2 Loth Maizena, 2 Loth Mehl, 1 Loth Mehl, etwas Salz, etwas Cayenne und etwas geriebenen Schnittlauch an die Sauce und erbrüt hiermit kurz vor dem Anrichten den Spinaut durch und durch. Zuletzt giebt man ein Stück frische Butter darunter und rührt ihn erhaben, mit gerösteten Brodstreifen bestreut und mit Seigern garnirt an. Der so bereitete Spinaut verbrüt völlig seinen weichen Geschmack.

Reis à la Reine. Ein halbes Pfund Karolinareis legt man 2 Stunden in kaltes, mehrmals erneuertes Wasser, quirt ihn, löst ihn zweimal ab, thut ihn auf ein Sieb und überpfeilt ihn gut mit kaltem Wasser. Dann füllt man ihn in eine weitgehende Kasserolle, übergießt ihn mit einem halben Pint Wein, ebensoviel Wasser, giebt 4 — 5 Unzen Zucker, Citronenschale und Citronensaft sowie eine Pfund Salz dazu und quirt ihn langsam die aus. Er wird in eine Schüssel zum Aufbleiben gethan und indeß von einem halben Pint Wein, 3 Eiblotz, 1 ganzes Ei, Citronensaft, drei Viertel Pfund Zucker, einer Viertel Unze Maizemel, ein Courbaud geschlagen, welches mit einer halben Unze aufgelöster Gelatine versetzt, in Eis gestellt und, wenn es fest geworden ist, mit dem steifen Schme von 3